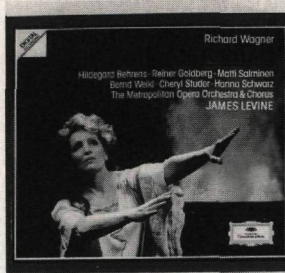
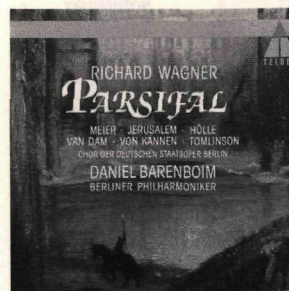




Die Hauptrolle spielt das Orchester.



Bayreuth-Klänge aus Berlin.



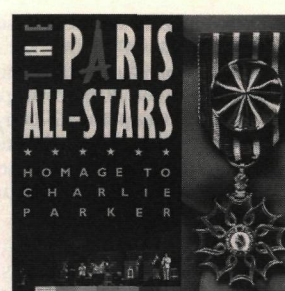
Künstlich.



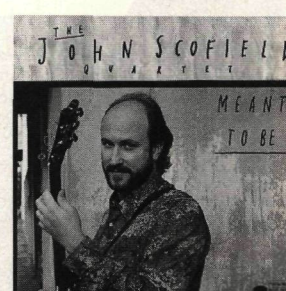
La dolce vita.



Von historischen und musikalischen Revolutionen.



Gitarristische Höhepunkte.



**Wagner, Götterdämmerung** (Gesamtaufnahme); Hildegard Behrens (Brünnhilde), Reiner Goldberg (Siegfried), Bernd Weikl (Gunther), Cheryl Studer (Gutrune), Matti Salminen (Hagen), Ekkehard Wlaschiha (Alberich), Hanna Schwarz (Waltraute), Helga Dernesch, Tatiana Troyanos, Andrea Gruber (Nornen), Hei-Kyung Hong, Diane Kesling, Meredith Parsons (Rheintöchter), Chor und Orchester der Metropolitan Opera New York, James Levine; DG 4 CD 429 385-2 (WD: 4 Std. 29'52'') DDD

**Aufnahmedatum:** 1989  
**Klangbild:** Orchestral sehr üppig und effektiv; Stimmen nicht immer präsent genug, dabei aber relativ natürlich klingend.  
**Fertigung:** Einwandfrei.

**Wagner, Parsifal** (Gesamtaufnahme); José van Dam (Amfortas), John Tomlinson (Titurel), Matthias Hölle (Gurnemanz), Siegfried Jerusalem (Parsifal), Günter von Kannen (Klingsor), Waltraud Meier (Kundry) u.a., Chor der Deutschen Staatsoper Berlin, Berliner Philharmoniker, Daniel Barenboim; Teldec/East West Records 4 CD 9031-74448-2 (WD: 4 Std. 16'15'') DDD

**Aufnahmedatum:** 1989/90  
**Klangbild:** Natürlich, transparent.  
**Fertigung:** Einwandfrei.

**Weill, Die sieben Todsünden**, Mahagonny Songspiel; Ute Lemper (Anna I & II, Bessie), Susanne Tremper (Jessie), Helmut Wildhaber (Charlie), Peter Haage (Billy), Thomas Mohr (Bobby), Manfred Jungwirth (Jimmy), RIAS Berlin Sinfonietta, John Mauceri; Decca CD 430 168-2 (WD: 66'06'') DDD

**Aufnahmedatum:** 1989  
**Klangbild:** Differenziert, Orchester- und Singstimmen gleichermaßen präsent.  
**Fertigung:** Einwandfrei.

**Orchestra Jazz Siciliana Plays The Music Of Carla Bley:** 440, The Lone Arranger, Dreams So Real, Baby Baby, Joyful Noise, Egyptian, Blunt Object; Nico Riina, Massimo Greco, Pietro Pedone, Faro Riina, Giovanni Guttilla (tp), Salvatore Pizza, Salvatore Pizzuro, Maurizio Persia (tb), Orazio Maugeri (as), Claudio Montalbano (as, ss), Stefano D'Anna (ts), Alessandro Palacino (ts, ss), Antonio Pedone (bs), Ignazio Garsia (p), Pino Greco (g), Paolo Mappa (perc), Sergio Cammalleri (perc), Gary Valente (tb), Steve Swallow (b); XtraWATT 4/Polygram CD 843207-2 (WD: 45'27'') DDD

**Aufnahmedatum:** 1989  
**Klangbild:** Weitläufig, großzügig, klare instrumentale Ortbarkeit.  
**Fertigung:** Tadellos.

**The Paris All-Stars – Hommage to Charlie Parker:** Birds Works, Warm Valley, Drummers' Sweet, Old Folks, Yardbird Suite, Con Alma, Cherokee, Night in Tunisia, Oo Pa Pa Da; Dizzy Gillespie (tp), Max Roach (dr), Stan Getz (ts), Jackie McLean, Phil Woods (as), Milt Jackson (vib), Hank Jones (p), Percy Heath (b); A&M/Polygram CD 395 300-2 (WD: 72'40'') DDD

**Aufnahmedatum:** 1989  
**Klangbild:** Differenziert.  
**Fertigung:** Befriedigend.

**John Scofield, Meant To Be:** Big Fan, Keep Me In Mind, Go Blow, Chariots, Mr. Coleman To You, Lost In Space, French Flics u.a.; John Scofield (g), Joe Lovano (ts, alto clarinet), Marc Johnson (b), Bill Stewart (dr); Blue Note/EMI CD 7 95479 2 (WD: 69'14'') DDD

**Aufnahmedatum:** 1990  
**Klangbild:** Differenziert.  
**Fertigung:** Einwandfrei.

Was mich an dieser Aufnahme am meisten beeindruckt, ist das kraftvolle, präzise, und zudem sehr differenzierte Spiel des Metropolitan Orchestra; auch überzeugt mich Levine hier weit mehr als in seinen Einspielungen von „Walküre“ und „Rheingold“. Vor allem im zweiten Akt hat die Aufnahme starke Momente; ein Highlight ist die Szene mit Hagen und den Mannen – nicht so sehr wegen Matti Salminen, der manchmal zu brutal singt, sondern wegen der hervorragenden Leistung von Chor und Orchester. Was die Sänger betrifft, so muß man sich fragen, ob man hier die Maßstäbe der Konkurrenz aufnimmt (Furtwängler, Solti, Böhm, Karajan) ansetzen darf. Für heutige Verhältnisse ist das Ergebnis weiß Gott nicht schlecht: Cheryl Studer ist eine First-Class-Gutrune, Hanna Schwarz, Ekkehard Wlaschiha und Bernd Weikl verkörpern ihre Rollen sehr glaubhaft, und bei den Nornen sind immerhin gewichtige Stimmen am Werk. Und vorausgesetzt, daß man im Fall Hildegard Behrens Intelligenz und Ausdruckswillen zu schätzen weiß und dafür stimmliche Defizite und starkes Lispeln toleriert, daß man ferner die etwas spröde gewordenen Töne von Reiner Goldberg lieber hört als den Gesang von Gary Lakes – dies vorausgesetzt, wird man an der Aufnahme Gefallen finden, ja vielleicht wird mancher sogar die Begeisterung des „Gramophone“-Rezensenten Alan Blyth nachvollziehen können, der prophezeite, daß diese „Götterdämmerung“ einmal als eine der „großartigsten Wagner-Aufnahmen unserer Zeit“ gelten könnte.

Thomas Voigt

Waltraud Meier, die ihre beinahe schon „klassisch“ gewordene Kundry nun zum dritten Mal auf Tonträgern verewigt hat, ist der vokale Lichtpunkt dieser Neueinspielung, die ihre Meriten sonst vor allem im orchestralen Bereich hat. Daniel Barenboim erreicht mit den Berliner Philharmonikern einen schlanken, geschmeidigen Wagnerklang ohne falsches Weihepathos. Die Tempi sind angemessen bedächtig, kippen aber nie ins Schwerfällige um. Daß man mitunter glaubt, im Bayreuther Festspielhaus zu sitzen, liegt jedoch nicht nur an dem vorzüglichen Orchester, sondern auch an den Tontechnikern. Bedenklich erscheint mir Barenboims – auch schon bei den Mozart-Opern mit den Berliner Philharmonikern zu konstatierende – Tendenz zum absoluten Schönklang und damit zur Glätte. Eine Erbschaft Karajans?

Das Drama „Parsifal“ droht jedenfalls in der Fülle philharmonischen Wohllauts unterzugehen, was sicher auch an den Sängern liegt. Mit Ausnahme von Waltraud Meiers wahrhaft bestrickender, stimmlich leuchtkräftiger Kundry und José van Dams konzentriertem, ausdrucksstarkem Amfortas fehlt es an den Persönlichkeiten, die Wagners wortreichem und gedankenschwerem Spätwerk das notwendige Interesse sichern könnten. Der Längen des Stückes wird man insbesondere gewahr, wenn Matthias Hölle als Gurnemanz die Klangbühne betritt. Stimmlich akzeptabel, weiß er doch mit dem Text so gut wie nichts anzufangen. Die spröde und ältlich klingende Stimme Siegfried Jerusalem ist allenfalls eine Notlösung für den Parsifal. Auch Klingsor wirkt mit dem Baßbuffo Günter von Kannen unterbesetzt. Aufhorchen läßt dagegen der von Ernst Stoy einstudierte Chor der Deutschen Staatsoper Berlin.

Ekkehard Pluta

Ute Lemper als Brecht-Interpretin – das wirft die alte Frage auf, ob sich Sänger ohne klassische Gesangsausbildung an Weills Musik heranwagen sollten. Dazu möchte ich zitieren, was Maurice Abravanel, der die Uraufführung der „Sieben Todsünden“ dirigierte, über Lotte Lenya, die erste Interpretin des Stücks, sagte: Sie sei immer eine phantastische Schauspielerin gewesen, aber „damals steckte sie in der Zwickmühle, weil sie keine Stimme hatte und die Rolle singen wollte. So kam das ganze Mißverständnis auf, daß Kurt (Weill) es so haben wollte. Niemals! Niemals!“ Eine klare Aussage (nachzulesen im sehr informativen Booklet dieser Aufnahme) – und eine schwere Hypothek für Ute Lemper, die halt nicht so viel Persönlichkeit hat, daß man über den Mangel an Stimme hinweghören könnte. Daß sie im Fall der „Sieben Todsünden“ die tiefe Fassung singt (die Brückner-Rüggeberg seinerzeit für die 57jährige Lenya arrangiert hat), ist dabei weniger gravierend als die Tatsache, daß ihre Präsentation künstlich wirkt, gewollt, antrainiert, kalkuliert. Und was John Mauceri mit der RIAS Berlin Sinfonietta aus den Partituren herausgeholt hat, klingt auf Dauer viel zu artifiziell; das „Schräge“, Aufsässige, Widerborstige der Musik bleibt auf der Strecke, übrig bleibt raffinierte Sinfonik. Wären da nicht die anderen Sänger, die ein gut aufeinander abgestimmtes Ensemble bilden, würde man kaum spüren, wovon die Stücke eigentlich handeln.

Thomas Voigt

Begnadete Komponisten afroamerikanischer Musik waren in den meisten Fällen eng mit ihren Arbeiten verbunden und auch oft ihrer eigenen Werke beste Interpreten. Für einige hatte der Gedanke, imitiert zu werden, beinahe schon etwas Furchtbares: von dem legendären New Orleans Trompeter King Oliver wurde berichtet, daß er beim Spielen ein Tuch über die Ventile seiner Trompete legte, damit seine Technik nicht abgesehen werden konnte. Andere Künstler aus dem modernen Jazz, Pianisten wie z. B. Thelonious Monk, sind wegen ihres individuellen Ausdrucks und ihrer bizarren Klangkonstruktionen kaum nachzuahmen. Wenn es trotzdem geschieht, reicht es vielleicht zum guten Plagiat – oder es wird zur Peinlichkeit. Aber keine Regel ohne Ausnahme. Auch wenn das Orchestra Jazz Siciliana mit den Kompositionen Carla Bleys durchaus den flippigen musikalischen Duktus der löwenmähnigen Pianisten nachvollzieht und in seinem Spiel ihre wunderbar exzentrischen Themen ziemlich werkgetreu wiedergibt, passiert solistisch doch eine Menge.

Machohaft präsentieren sich die Mannen des Orchestra Jazz Siciliana auf den Abbildungen des Booklets in einer witzigen Fotosession. Daß in ihrem Spiel jede Menge Sensibilität und Humor, aber auch südländische Hitze steckt, demonstrieren die meisten Improvisationen durch ihr hohes kreatives Potential, wie etwa exemplarisch die gesamte Saxophongruppe in „Egyptian“ mit einer Sequenz herrlicher Soli.

Gerd Filtgen

Die Franzosen haben bekanntermaßen ein unverkrampfteres Verhältnis zur Kultur als andere Völker – und zwar zu jeder Art von Kultur. Wer käme hierzulande schon auf die Idee, einen historischen Gedenktag mit einem Konzert von Jazzgiganten zu krönen? Frankreichs Kulturminister Jack Lang hat da keinerlei Berührungängste und lud selbst für so urfranzösische Jubelfeiern wie den hundertjährigen Geburtstag des Eiffelturms und den 200. Jahrestag der Französischen Revolution zu einem Gedenkkonzert für Charlie Parker ein. Die wackelige Brücke zwischen beiden Ereignissen, wenn es denn überhaupt einer bedurfte, war rasch geschlagen: Schließlich habe auch Bird eine Revolution im Jazz ausgelöst.

Die Musiker, die im Juni 1989 auf der Bühne standen, dürfen als legitime Sachwalter seines Erbes angesehen werden, allen voran die Altsaxophonisten Jackie McLean und Phil Woods, die den erdigen, sanften, harschen, metallisch-scharfen Sound perfekt beherrschen („Birds Works“). Im übrigen verschmilzt die stilistische Vielfalt der Musiker, die jeder ihren eigenen Entwicklungsweg in diesen Erinnerungsabend einbringen, auf grandiose Weise zu einem All-Star-Konzert, das praktisch keine Wünsche offenläßt.

Bei dieser Ansammlung von Glanzlichtern wirkt es fast unfair, einen Titel besonders hervorzuheben. Sei's drum: Max Roachs über sechsminütiges Solo „Drummers' Sweet“ ist eine fulminante tour de force, eine Sinfonie für Schlagzeug, ein Wirbelsturm der Rhythmen und Polyrhythmen, eine Welt von Klangfarben und -dimensionen, die den Zuhörer wie einen Sog mitten in ihr Zentrum reißt. Und wem die „Night in Tunisia“ schließlich doch ein bißchen lang(atmig) erscheint, dem sei Gillespies unwiderfend Scat-Solo „Oo Pa Pa Da“ empfohlen, das, als Reverenz an die Gastgeber, einen Schlenker Marseillaise enthält.

Rainer Nolden

Lange Zeit galt er vor allem als Fusionsgitarrist mit einer Vorliebe für besonders schräge Harmonien. Drei Jahre war er Sideman bei Miles Davis, dessen Musik er maßgeblich mitgestaltete. Im Zuge der Bop-Renaissance spielte auch John Scofield akustischen Jazz ein. „Time on my hands“, sein letztes Album, das der Gitarrist mit Bassist Charlie Haden, Drummer Jack DeJohnette und Saxophonist Joe Lovano aufnahm, erntete hohes Kritikerlob auf breiter Front; vorgestellt wurde damals nicht etwa ein Nachspiel soundso oft eingespielter Jazzklassiker, sondern eine Musik, die ausschließlich aus quicklebendigen Eigenkompositionen bestand, dem Bop verwandt, aber eben auch völlig neu.

Heute noch fällt es schwer, John Scofields Gitarrenspiel stilistisch festzulegen. Er selbst sieht sich im Jazz verwurzelt, räumt aber Rock-Einflüsse ein, Einflüsse von Rhythm and Blues und sogar von Country. Charakteristisch für Scofield ist sein über die Jahre gleichgebliebener Sound, der für eine Jazz-Gitarre ungewöhnlich schrill und rau klingt. Scofields neues Album „Meant to be“ schließt an die Tradition von „Time on my hands“ an. Wieder sind ausschließlich Eigenkompositionen zu hören. Den akustischen Baß bedient diesmal Marc Johnson, dessen musikalische Zusammenarbeit mit Gitarrist Abercrombie schon damals für Schlagzeilen sorgte; am Schlagzeug sitzt der 23jährige Bill Stewart, der selbst komplizierteste Phrasierungen mühelos zu meistern versteht.

Besonders eindrucksvoll ist das kongeniale Spiel von Lavono und Scofield, das sich noch gesteigert zu haben scheint; meist werden die Themen unisono vorgetragen, bevor man sich in die Soli entläßt.

Auch die Stücke sorgen wieder für Überraschungen: Funkangehauchtes findet sich neben einem lyrischen Walzer und Bop-Stücken. Eine Platte, die aufgrund ihrer Virtuosität und Vitalität überzeugt.

Tilman Urbach